

Wie schreibt man Rezensionen?

Von Ursula Thomas

✓ Allgemeiner Hintergrund

Wissenschaftliche Rezensionen sind eine eigene Gattung der wissenschaftlichen Literatur und werden hauptsächlich in den Geisteswissenschaften produziert.

Ähnlich wie bei einer literarischen Rezension (die man in Feuilleton findet), werden bei wissenschaftlichen Rezensionen schriftliche Arbeiten (meist Bücher oder Artikel) in wiederum schriftlicher Form besprochen.

Ziel ist es, dem Leser einerseits mit einer Rezension einen (1) inhaltlichen Überblick der besprochenen Arbeit, eine (2) Einordnung in den wissenschaftlichen Diskurs und eine (3) eigene kritische Stellungnahme zu geben. Rezensionen sollen dem Leser die Übersicht über ein wissenschaftliches Thema erleichtern.

✓ Die drei Elemente einer Rezension

1. Inhaltlicher Überblick:

kurze Zusammenfassung des Textes, ähnlich wie eine Inhaltsangabe. Eine Rezension ist kein Referat des Originaltextes. Eine knappe Zusammenfassung reicht also. Werden bestimmte Punkte kritisiert, so kann dieser Teil etwas ausführlicher inhaltlich dargestellt werden, z.B. auch mit Zitaten.

Zu diesem Punkt gehören auch die formellen Angaben zum Text: Wo, wann erschienen? Welche Textgattung?

2. Kontextualisierung

Die besprochene Arbeit soll in den Forschungszusammenhang gestellt werden. Fragen wie: Was ist hier neu an dieser Arbeit? An welcher Diskussion knüpft die Arbeit an? Aus welcher Tradition / Perspektive / Theorierichtung argumentiert der Autor? sollten hier beantwortet werden.

„Auf welches fachwissenschaftliche Problem antwortet die Studie? Steht sie in Kontinuität zu früheren Arbeiten, denen sie sich (differenzierend, weiterführend oder nur bestätigend und iterierend) anschließt? Oder eröffnet sie allererst einen Diskussionsraum?“ (vgl. Jäger)

3. eigene Stellungnahme

In der Stellungnahme geht es nicht um persönliche Vorlieben oder um eine Kritik der Person des Autors (also kein zweiter Marcel Reich Ranicki werden). Die Stellungnahme bezieht sich auf den Sachverhalt und die Art der Darstellung.

Folgende Fragen sind für die eigene Stellungnahme hilfreich:

Welche Fragen bleiben offen? Wo liegen die Grenzen der Arbeit? Welche Thesen / Aussagen sind widersprüchlich oder diskussionsbedürftig? War die Arbeit für den Kontext eine sinnvolle Weiterentwicklung? Sind die Argumente in der Arbeit überhaupt klar geworden?

▼ Das Verfassen einer Rezension

Beim schreiben bietet es sich an, die Reihenfolge dieser drei Schritte einzuhalten. Vor allem sollte die wertneutrale Zusammenfassung von der eigenen Stellungnahme unterscheidbar sein.

Welcher Schreibstil soll verwendet werden? Da es sich um eine wissenschaftliche Rezension handelt und nicht um eine Literarische, sollte der Schreibstil dem wissenschaftlichen Kontext angepasst sein. Meist werden Rezensionen aber in Zeitschriften veröffentlicht, die nicht immer ein rein wissenschaftliches Publikum haben. Deshalb eignet sich eine essayistische Form.

Der feuilletonistische Stil wird besonders in der Literaturkritik gepflegt, weil hier die Präsentation des Rezensenten eine wichtige Rolle spielt. Bei wissenschaftlichen Rezensionen ist die eigene (sprachliche) Darstellung eher zweitrangig.

Wissenschaftliche Rezension – alle Beiträge aus dem Internet

Konrad Umlauf, Inhalterschließung. Kapitel 3.3, Hu-Berlin

Die wissenschaftliche Rezension ähnelt der kritischen Variante des dokumentarischen Inhaltsreferats: Sie stellt Fragestellung und Ziel des rezensierten Werkes dar, stellt knapp den Inhalt vor und misst die Ergebnisse an den Fragestellungen. Darüber hinaus ordnet sie das rezensierte Werk in den wissenschaftlichen Zusammenhang ein und setzt sich differenziert mit den wesentlichen Ergebnissen auseinander. Zitate aus dem Werk oder aus anderen Werken sind belegt. Absicht der wissenschaftlichen Rezension ist es, die erreichten Arbeitsergebnisse kritisch zu reflektieren, das rezensierte Werk auf diesem Hintergrund zu würdigen und im besten Fall der wissenschaftlichen Forschung neue Erkenntnisse und offene Fragen auf den Weg zu geben.

Die Domäne der wissenschaftlichen Rezension sind die Geistes- und Sozialwissenschaften; ihr Gegenstand sind vor allem Bücher, weniger häufig Zeitschriftenartikel. Wissenschaftliche Rezensionen erscheinen in wissenschaftlichen Fachzeitschriften und in Rezensionsorganen; Rezensionsorgane sind Zeitschriften, die nur aus wissenschaftlichen Rezensionen bestehen.

Von Pflicht und Kür im Rezensionswesen

(Hervorgegangen sind die Überlegungen aus Debatten unter den Herausgebern von IASLonline und [LiRez - Literaturwissenschaftliche Rezensionen](#).)

Pflichten einer Rezension

1. Fundament und Ausgangspunkt des Pflichtenkatalogs einer wissenschaftlichen Rezension ist die **Berichtspflicht**, wonach die Besprechung dem Leser das Buch vorstellen muß: in seiner Zielsetzung, Anlage (Gliederung, Argumentationslinie) und Ergebnissen. Gesagt werden sollte auch, um welchen Publikationstypus (Fachbuch, Sachbuch; >Laufbahnschrift< oder freie Monographie, Lehrbuch) für welches Publikum (Wissenschaftler, Studierende, breitere Schicht der Interessierten) es sich handelt.

In einer Situation fortschreitender Unübersichtlichkeit, in der wir uns nunmehr Ausschnitte der Fachdiskussion selbständig aneignen können, ist die Berichtspflicht von großer Bedeutung und Verantwortung: Sie schafft einen Informationsstandard, der nicht mehr primär auf der Lektüre der Literatur selbst beruht.

Eine Besprechung ist verfehlt, wenn man Ende zwar weiß, was der Rezensent von dem in Rede stehenden Problem hält, es aber im Ungefähren bleibt, was in dem besprochenen Werk steht. In manchen Fällen konzipiert der Rezensent ein ganz anderes Werk, das er sich statt des zu rezensierenden Opus gewünscht hätte.

2. Vom Bericht zur Wertung führt oft eine kritische **Reflexion des methodischen Vorgehens** und / oder Bemerkungen zu den herangezogenen **Quellen**, zu ihrer Auswertung und Kritik. Das methodische Vorgehen sollte charakterisiert und vor dem aktuellen Horizont der Methodendiskussion auch gewertet werden. Eine Arbeit, die sich methodisch nicht ausweist, ist vor Methodenkritik nicht etwa geschützt – eher gilt es hier genau hinzusehen. Quellenkritik ist vor allem bei historischen Arbeiten angesagt, kann aber auch die philologische Grundlage (herangezogene Ausgaben etc.) betreffen.
3. Die Pflicht der **Wertung** hat mehrere Dimensionen: Zunächst ist das Werk an seinen eigenen Vorgaben (Zielsetzung, Hypothesen) zu messen. In einem weiteren Schritt sind die Vorgaben des zu rezensierenden Werkes in den Kontext der einschlägigen Fachdiskussion (Erkenntnis-, Problemstand) zu stellen. Darüber hinaus kann gefragt werden, wie sich die erbrachten Resultate vor dem Hintergrund der – konstitutiv zu knappen – wissenschaftlichen Ressourcen eines Faches oder einer Fachrichtung ausnehmen. Nicht jede Schließung einer >Forschungslücke< ist des darob betriebenen Aufwandes wert.
4. Da jede Arbeit ein Ereignis in der Fachkommunikation ist, muß das rezensierte Werk schließlich zumindest annäherungsweise im **Fachdiskurs** verortet werden. Das ist in >weichen Disziplinen< etwas schwierig, läßt sich jedoch operationalisieren in Fragen wie: Auf welches fachwissenschaftliche Problem antwortet die Studie? Steht sie in Kontinuität zu früheren Arbeiten, denen sie sich (differenzierend, weiterführend oder nur bestätigend und iterierend) anschließt? Oder eröffnet sie allererst einen Diskussionsraum?

Der Rezesent möge sich selbst fragen, welche fachlichen Anschlußkommunikationen er als angemessen imaginiert. An dieser Stelle kann die Besprechung einen performativen

und prospektiven Charakter annehmen, d.h. ergänzende oder weiterführende Fragestellungen anregen.

Über diese Punkte wird man sich einig werden. Auch darüber, daß Kurzrezensionen vor allem der Berichtspflicht genügen sollten. Die Erfahrung von IASLonline zeigt, daß längere Besprechungen zu selbständigen Forschungsbeiträgen werden, wenn sie alle weiteren Punkte aufnehmen. IASLonline pflegt diese Textsorte.

Sammelwerke

Bevor ich zur Kür komme, einige Worte zur Rezension von Sammelwerken: Sie werden zum Problem, je stärker sie sich in einer >Buchbindersynthese< erschöpfen. Soll man sie überhaupt besprechen, zusammenfassend, auf die wichtigen (gelungenen, weiterführenden, innovativen) Beiträge beschränkt oder Beitrag für Beitrag? Wer an Problemzusammenhängen und Argumenten interessiert ist, wird nur den gedanklichen Gehalt extrahiert wissen und vom umliegenden >Füllmaterial<, wie es die Maschinerie von Tagungen generiert, verschont bleiben wollen. Die Umfangsrestriktionen, die der Druck mit sich brachte, kamen diesem Gedanken entgegen. Solange Rezensionen in IASL gedruckt wurden, ist die Redaktion nach dieser Devise verfahren.

Aber es war schwierig sie durchzusetzen und durchzuhalten. Kann man vom Rezensenten erwarten, daß er nachholt, was Tagungsleiter und Herausgeber versäumt haben: ein Problemfeld zu strukturieren, darin die Beiträge zu verorten und argumentativ aufeinander zu beziehen? Wer wird den Rezensenten nicht loben, der es tut? Aber weder kann man ihm die Arbeit zumuten, noch läßt sich das nötige (oft disziplinübergreifende) Wissen immer voraussetzen.

Umfangsbeschränkungen fallen bei der E-Publikation weg. Es ist jetzt durchaus denkbar (und wird auch zuweilen so praktiziert), daß Beitrag für Beitrag vorgestellt und kurz charakterisiert werden. Die vollständige Lektüre einer solchen Besprechung wird nur auf sich nehmen, wer ein besonderes Interesse am Gegenstand mitbringt. Doch ergibt sich ein Mehrwert für ein zerstreutes Interesse: Wenn Zwischenüberschriften und eine (intern verlinkte) Inhaltsangabe dem Leser die Orientierung erleichtern, sollte er mit geringer Mühe das Korn im Stroh finden. Niemand kann voraussehen, was andere Leser heute und denselben Leser morgen interessiert und was sie inspirieren mag! (Hier hilft nur sich dumm stellen: Bibliographen, die Quellen erschließen, verzeichnen oft Dinge, die vor dem aktuellen Problemhorizont keinerlei Informationswert haben.)

Feuilletonisierung

Die Kür setzt sich aus freien Darstellungsformen zusammen, die bei einer Rezension, anders als im Kunstlaufen, mit dem Pflichtteil zusammen in einem Text realisiert werden. Da diese Ausdruckselemente zu den Pflichtaufgaben quer stehen, kommt es zu ständigen Reibungen. Worin bestehen diese Elemente?

Sie setzen sich zusammen aus Stilmitteln, die dem Autor erlauben, sich als Persönlichkeit, mit seinen Meinungen, Stimmungen und Vorlieben, im Text auszudrücken, und die darauf abzielen, ein Interesse am Text zu wecken, das über die fachliche Information hinausgeht. Ironie und Sarkasmus, Interjektionen, rhetorische Fragen oder Wendungen an den Leser sind einige solcher Stilmittel. Man spricht von >Feuilletonisierung<, weil sich das Feuilleton der Presse solcher Mittel bedient, um einen weiteren und gemischten Publikumskreis anzusprechen. Wenn in wissenschaftliche Rezensionen ein >feuilletonistischer Ton< spürbar wird, erhalten die Texte Momente einer Inszenierung oder eines Events, es kommt Emotionalität und Kommunikativität, mit einem Wort: Leben in sie.

In der strengen Zucht wissenschaftlicher Kommunikation ist dies alles als Subjektives ausgeschlossen, gemäß der systemtheoretischen Einsicht: Personen (Menschen, Individuen) sind nicht Teil der wissenschaftlichen Kommunikation, sondern gehören deren Umwelt an! In diesem Sinn heißt >Feuilletonisierung<, mit der Grenze zwischen der Wissenschaft und ihren Umwelten (wohin Menschen ebenso gehören wie die Bereiche der Bildung, Wirtschaft, Politik usw.) spiele-

risch umzugehen, ohne sie zu überschreiten und einen Systemwechsel zu vollziehen. Systemtheoretisch gesprochen, findet mit der >Feuilletonisierung< ein re-entry statt: Die Unterscheidung des wissenschaftlichen Systems von seiner Umwelt wird in dessen eigene Kommunikation hineinkopiert.

Bringt ein Rezensent persönliche Züge in den Text, provoziert er persönliche Reaktionen anderer, des rezensierten Autors oder der Leser: Der Text hat das Zeug zum Streit. In einem solchen Streit, für den sich Rezensionen auf Grund ihrer expliziten Wertungen anbieten, können harte Urteile fallen. Eine Leistung z.B. als >entbehrlich< und >überflüssig< für die Wissenschaft zu kennzeichnen, ist m.E. legitim. Was die **Ethik wissenschaftlicher Kommunikation** jedoch ausschließt, sind gänzlich auf das Persönliche des Urhebers zielende Werturteile. Wenn Rezensent feststellt, daß in einer Untersuchung etwas versäumt wurde, darf er diesen Umstand nicht als >Gedankenlosigkeit< oder >Geistesschwäche<, >Bequemlichkeit< oder >Faulheit< der Individualität des Wissenschaftlers zurechnen. Ein bekannter Grenzfall ist das Attribut "naiv", denn selbst dann, wenn es eindeutig auf den Text referiert, lenkt es zurück auf die geistige Leistungsfähigkeit dessen, der diesen Text verantwortet. Da hier Grenzen – Systemgrenzen zwischen der Wissenschaft und ihrer Umwelt – konstitutiv im Spiel sind, werden sie mit berufsethischen Maximen gestützt.

Eine derartige >Feuilletonisierung< hat den Vorteil, Leser anzusprechen, die nicht allein oder primär an der fachlichen Information interessiert sind, Auseinandersetzungen anzuregen, und dies durchaus auch auf persönlicher Ebene, und somit eine Sache in der engeren wie weiteren Öffentlichkeit interessant zu machen. Sie dient somit der aufmerksamkeitsgewinnenden Darstellung der Wissenschaft und der erfolgreichen Kommunikation ihrer Resultate im Fach und über Fachgrenzen hinaus. Schlimm für wissenschaftliche Kommunikation wäre es, wenn die >Feuilletonisierung< den fachlichen Informationsgehalt beeinträchtigen würde. Das Feuilleton der großen Tageszeitungen belegt, daß dies nicht (zumindest nicht notwendigerweise) der Fall ist. Umgekehrt ist das Schlimmste, was der Wissenschaft in der Innen- wie Außendarstellung widerfahren kann: die Verbreitung von Langeweile. Ohne Anschlußkommunikation keine Kommunikation!

Über das >Was< der Kommunikation, das fachliche Wissen, verfügen Wissenschaftler, in Bezug auf das >Wie< der Kommunikation, ihre Darstellungsform oder Mitteilungsseite, haben sie noch viel zu lernen. Das Feuilleton der Presse ist eine gute Schule des Schreibens von Sachtexten. IASLonline hat daraus einige Folgerungen für die Redaktion von Rezensionen gezogen: Wir orientieren den Leser durch Überschriften und Zwischenüberschriften, brechen längere Passagen durch Absätze auf, so daß der Leser den Text bequem am Bildschirm erfassen kann ("scannability"). Eine >Feuilletonisierung< des Schreibstils wird von der Redaktion nicht betrieben; wir setzen jedoch keine engen Grenzen und beobachten, daß die Netzkommunikation zu einer freieren und >frecheren<, knapperen und pointierteren Schreibhaltung animiert – und das hat ab und an eine, durchaus auch persönliche Kontroverse zur Folge.

Editorial Note Wozu Rezensionen? oder: Warum Rezensionen eigenständige Beiträge sein sollten

Günter Mey

Zusammenfassung: In dem Beitrag werden zunächst die Potentiale, die mit Rezensionen verbunden sein können, skizziert. Dazu gehört zuvorderst, dass sich auch mittels Rezensionen – wenn diese über eine nachzeichnende Besprechung von Medieneinheiten hinausreichen – Diskurse eröffnen (lassen) und ihnen damit eine ähnliche Funktion zuzusprechen ist, die ansonsten Abhandlungen vorbehalten scheint. Dass Rezensionen diese Funktion in der Regel jedoch kaum erfüllen, ist zum Teil auf bestehende Restriktionen im Rahmen von Print-Veröffentlichungen zurückzuführen. Hinzu kommen Standards der Scientific Community, nach denen Rezensionen nicht selten als Beiträge minderer Qualität bewertet werden. Von diesen Überlegungen ausgehend wird deutlich gemacht, dass mit den besonderen Eigenschaften des Internet – insbesondere die Flexibilität hinsichtlich der Platzressourcen, Veröffentlichungszeiten und Darstellungsformen einerseits sowie die Möglichkeit eines direkten Austausches z.B. via Discussionboards andererseits – eine Aufwertung von Rezensionen möglich und sinnvoll scheint.

1. Vorbemerkung

Seit dem Erscheinen der zweiten Ausgabe von *FQS* im Juni 2000 gehört die Rubrik *FQS*-Rezension zum festen Bestandteil der Zeitschrift. Anlässlich der ersten, in Band 2 veröffentlichten Rezensionen und Rezensionsaufsätze hatte ich eine kurze [Editorial Note](#) verfasst, dies aber eher im Sinne einer "Begrüßung". Das Erscheinen der neuesten Ausgabe möchte ich zum Anlass nehmen, etwas grundsätzlicher und ausführlicher einige mit der Rubrik verbundenen Potentiale, Probleme und Perspektiven darzulegen. In diesem Sinne hoffe ich, dass wir mit den in diesem Band veröffentlichten Rezensionen und Rezensionsaufsätzen eine Auswahl getroffen haben, mit der wir Ihr Interesse wecken und einen ersten Schritt in die hier skizzierte Richtung gehen können.

2. Warum Rezensionen lesen? Warum Rezensionen schreiben?

Rezensionen mögen in erster Linie dazu dienen, auf neue Medieneinheiten (Bücher, CD-Roms etc.) aufmerksam zu machen und angesichts steigender Publikationszahlen auch im wissenschaftlichen Sektor Orientierung zu geben. In diesem Sinne beziehen Rezensionen unterschiedliche Personenkreise ein: Den Autor(inn)en bzw. Editor(inn)en einer Medieneinheit mag es vielleicht insbesondere darum gehen, dass ihr Werk in der Scientific Community publik gemacht wird; für den die Medieneinheit vertreibenden Verlag dürfte zuvorderst wichtig sein, dass sich diese (gegenüber anderen) am Markt durchsetzt (was deren Bekanntheit voraussetzt); und den Lesenden von Rezensionen mag insbesondere daran gelegen sein, über sie interessierende Neuerscheinungen informiert zu werden und eine Kauf-, zumindest eine Lese-) Empfehlung zu erhalten. Als Book Review-Editor habe ich mit diesen drei Interessenkreisen zu tun, und ich bemühe mich, diese in angemessener Weise zu berücksichtigen. Zugleich möchte ich jedoch noch ein eigenes Interesse einbringen, das mir auch als Schreiber von Rezensionen wesentlich erscheint: dass Rezensionen so verfasst werden, dass sie zusätzliche Perspektiven fördern und möglicherweise sogar wissenschaftliche Diskurse neu eröffnen helfen. Mit dem zuletzt genannten Verständnis geht einher, dass Rezensionen möglichst über reine *Inhaltswiedergaben* hinausgehen sollten zugunsten einer in den jeweiligen Forschungskontext eingebetteten, konstruktiv-kritisch vorgetragenen Auseinandersetzung mit der jeweiligen Medieneinheit. Rezensionen und Rezensionsaufsätze sollten unter einer so pointierten Perspektive drei Funktionen erfüllen:

- *Inhaltsdarstellung:* Den Lesenden sollten erste Anhaltspunkte über die in der Medieneinheit behandelten Inhalte und Themen geboten werden. Hierzu gehört auch, (explizite/implizite) Zielsetzungen, die mit der Medieneinheit verfolgt werden und die (enge oder weite) Zielgruppe von Lesenden, die angesprochen werden soll, zu verdeutlichen.

- *Bewertung*: Ebenso sollte die Rezension eine kritische Würdigung der besprochenen Arbeit beinhalten, d.h. es sollte Lesenden, soweit möglich, deutlich gemacht werden, inwieweit die mit der Medieneinheit verfolgten Zielsetzungen erfüllt wurden. Die Rezension sollte zugleich – auch um eben diese kritische Würdigung tatsächlich entfalten zu können – eine
- *Kontextualisierung* leisten, also eine *Einführung* in und *Auseinandersetzung* mit einem Forschungsgebiet bieten. Hierunter ist zu verstehen, dass bezogen auf das jeweilige Forschungsfeld die in der zu besprechenden Medieneinheit vollbrachten Leistungen gewürdigt und die noch zu erbringenden deutlich akzentuiert werden. Insofern gilt es, die Medieneinheit zum Anlass zu nehmen, nicht nur in ein Themengebiet/Forschungsfeld einzuführen, sondern auch Schwierigkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten in diesem Feld aufzuzeigen/kritisch anzumahnen (wobei es hier insbesondere wichtig ist, die Differenz zwischen dem Besprochenen und der besprechenden Person im Text nachvollziehen können). Dies erfordert, zumindest ansatzweise den Stand der Forschung (in einem Bereich) entlang der jeweiligen Medieneinheit zu diskutieren (indem die Medieneinheit als "Repräsentant" des Forschungsfeldes aufzufassen wäre) – ein Anspruch, der wohl nach sich zieht, dass die Rezensent(inn)en in dem Themengebiet "beheimatet" sind und Positionierungen vornehmen können (und wollen). [3] Rezensionen und Rezensionsaufsätze 1) zu erhalten und zu veröffentlichen, die diese Ansprüche erfüllen, muss aus meiner Sicht langfristiges Ziel einer Zeitschrift wie *FQS*

sein, die sich als (Informations- und Austausch-) Forum versteht. Leider haben Rezensionen nicht immer diesen Fokus, da sich kürzere Rezensionen (auch in *FQS*) auf eine mehr oder weniger zusammenfassende Inhaltswiedergabe beschränken, und Rezensionsaufsätze zwar darüber hinausgehen, zuweilen aber auch nur cursorisch eine Einbettung der Medieneinheit in das betreffende Forschungsfeld leisten. Seitdem ich als Mitherausgeber von *FQS* die spezielle Funktion als Book Review-Editor einnehme, beschäftigen mich – von den zuvor skizzierten Überlegungen ausgehend – zwei Fragen:

1. Warum berücksichtigen Rezensionen, aber auch Rezensionsaufsätze, eher selten die drei beschriebenen Funktionen angemessen?
2. Warum haben Rezensionen/Rezensionsaufsätze einen eher schweren Stand, denn auch in *FQS* zeigt sich, dass diese – verglichen mit anderen Beiträgen – seltener aufgerufen bzw. heruntergeladen werden.

Beides steht nicht nur im Widerspruch zu den zuvor aufgezeigten Möglichkeiten, mit einer Rezension eine Diskussion anzuregen, sondern auch die eingangs erwähnten Hoffnungen und Erwartungen von Autor(inn)en bzw. Editor(inn)en und von Seiten der Verlage werden nur bedingt erfüllt, da die Medieneinheiten via Rezension weniger zur Kenntnis genommen werden als erwünscht.

3. Einige Gründe für den schwierigen Stand von Rezensionen

Mir scheinen für die geringe Kenntnisnahme von Rezensionen *zumindest* drei – teilweise miteinander verknüpfte – Gründe besonders erwähnenswert:

- Mit wenigen Ausnahmen 2) führen Rezensionen in vielen Zeitschriften ein Schattendasein, es finden sich zumeist nur wenige und dann auch überwiegend nur sehr kurz gehaltene Besprechungen. Zum Teil liegt dies schon an den Restriktionen, die durch den Umfang von Zeitschriften auferlegt werden, und entsprechend werden sehr strikte (Zeichen- bzw. Wortanzahl-) Vorgaben seitens der Zeitschrift-Editor(inn)en ausgegeben. Dass auch in *FQS* einige Rezensionen eher knapp und nur den Inhalt wiedergebend verfasst werden, führe ich u.a. auch darauf zurück, dass viele Rezensent(inn)en bislang vornehmlich durch das Veröffentlichen in Printmedien sozialisiert sind (und verinnerlicht haben, dass bei zu ausführlichen Rezensionen die Gefahr besteht, dass diese keinen Eingang in die Zeitschrift finden bzw. nur dann, wenn aufgrund der jeweiligen Heftzusammenstellung der Umfang dies zulässt: mehrmals habe ich selbst erlebt, dass gerade Rezensionen immer wieder von Ausgabe zu Ausgabe verschoben werden, zuweilen verging weit mehr als ein Jahr zwischen Fertigstellung und Druck der Rezension).

- Vielleicht auch vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen hat sich scheinbar durchgesetzt, von einer Rezension eine über das reine Abhandeln eines Bandes geführte Diskussion in der Regel gar nicht zu erwarten. Möglicherweise werden solche Rezensionen, die als Aufsätze und Abhandlungen verfasst sind, auch nur (noch) in den wenigen (etablierten und auf Rezensionen spezialisierten) Organen wie etwa "Contemporary Psychology" vermutet. In deren fünfseitigen "Guidelines" für Rezensent(inn)en heißt es dann auch: "Do not abstract the book. Talk about it and in doing it so indicate the range and nature of its content." (S.1)³
- Schließlich möchte ich noch eine dritte, gravierende Schwierigkeit erwähnen, nämlich dass das Schreiben von Rezensionen – verglichen mit anderen publikatorischen Aktivitäten – innerhalb der Scientific Community wenig anerkannt ist. Dies wurde mir zum einen deutlich an dem empörten Kommentar einer Kollegin, jemand habe bei seiner Bewerbung in seiner Veröffentlichungsliste sogar "gewagt", Buchbesprechungen aufzuführen. Zum anderen bleiben Rezensionen in der Regel bei Evaluationen, die für die Zuweisung von Haushaltsmitteln eingesetzt werden, unberücksichtigt: So sind in einer gerade laufenden "Erfassung von Leistungsdaten in Forschung und Lehre" an der Technischen Universität Berlin Rezensionen nicht eigens aufgeführt. Ein Mitglied der mit der Evaluation beauftragten Kommission merkte auf meine Nachfrage hierzu an, dass zwar die Frage, ob Rezensionen als "Leistung(sdaten)" anzusehen seien, strittig diskutiert worden sei, die Kommission sei schließlich allerdings zu dem Ergebnis gekommen, Rezensionen nicht als solche anzuerkennen (und damit auch nicht mit Leistungspunkten zu "belohnen"), weil sich die Autor(inn)en innerhalb einer Rezensionen "nur" mit der Arbeit anderer beschäftigten. Mein Gesprächspartner fügte hinzu, ein(e) Wissenschaftler(in) möge doch eigene Werke schreiben, statt über die anderer zu "berichten". In solchen Haltungen wird überhaupt nicht in Erwägung gezogen, dass Rezensionen auch anders als eben in Form knapper Inhaltswiedergaben verfasst werden und damit einen eigenen Stellenwert haben könnten, wie dies für Contemporary Psychology in Anspruch genommen wird: "CP reviews are not infrequently cited as sources of ideas." (a.a.O., S.2)

Vor diesem Hintergrund mag es nicht verwundern, dass hier ein Kreislauf eröffnet ist, der dazu führt, dass es verglichen mit anderen wissenschaftlichen Leistungen nicht nur nicht lohnenswert erscheint, Rezensionen in dem eingangs angemahnten Sinne zu verfassen, sondern dass das Schreiben von Rezensionen beinahe abträglich erscheint, weil in der gleichen Zeit ein eigener (bepunkteter) Beitrag geschrieben werden kann (zumal auch in Berufungskommissionen nicht selten die Gepflogenheit herrscht, die von den Bewerber[inne]n in den Publikationslisten aufgeführten Rezensionen zu streichen, sozusagen eine "milde" [Umgangs-] Form, die schroffere Variante hierzu ist, das Aufzählen von Rezensionen argumentativ gegen die Bewerbenden zu wenden).

4. Erweiterungen, die zur Diskussion stehen

Neben den zuvor genannten Potentialen, die vor allem den besonderen Eigenschaften des Internet geschuldet sind und die helfen können, die Gestaltung von Rezensionen zu verändern und diese damit auch inhaltlich aufzuwerten, sind zusätzliche Varianten denkbar. Hier sehe ich *im Moment* drei Perspektiven: (a) die Mehrfachbesprechung einer Medieneinheit, (b) die Besprechung von "Klassikern" und anderen "älteren" (weniger "bekanntem") Medieneinheiten, sowie (c) kommentierte Reprints von bereits veröffentlichten Rezensionen. Diese drei Vorschläge möchte ich kurz erläutern, um zu veranschaulichen, wie Rezensionen – verstanden als am Beispiel einer Medieneinheit in ein Forschungsfeld kritisch einführende Abhandlungen – im Sinne von Stellungnahmen oder Positionierungen Diskurse eröffnen können. *Mehrfachbesprechungen* sind z.B. möglich, indem wir Rezensionen zu bestimmten Medieneinheiten aus mit uns kooperierenden Print-Zeitschriften in *FQS* aufnehmen. Durch die Veröffentlichung verschiedener Rezensionen zu jeweils einer Medieneinheit hoffen wir deutlich zu machen, dass auch und gerade Rezensionen eine eigene Lesart darstellen, d.h. Stellungnahmen beinhalten, die von einem (je individuellen, disziplinären oder schulischen) Standpunkt aus geschrieben werden. Ziel eines solches Vor-

gehens ist es – wie die Ko-Kommentierung via Discussionboard –, die mit einer Medieneinheit verbundene Rezeptions- und Darstellungsbreite zu erhalten. Die Überlegung, nicht nur Rezensionen zu aktuellen Medieneinheiten zu veröffentlichen, sondern nach und nach auch Rezensionen einzubeziehen, die zeitlich (mitunter weit) zurückliegende Medieneinheiten betreffen, zielt in die gleiche Richtung, nämlich deutlich werden zu lassen, dass jede Medieneinheit/jedes Buch eine eigene Rezeptionsgeschichte hat/haben kann. Aus diesem Grunde halten wir zwei Vorgehensweisen für denkbar: Neben der Neubesprechung sogenannter Klassiker (und solcher Medieneinheiten, die zu Klassikern avancieren könnten, allerdings bislang wenig Beachtung gefunden haben), könnten auch (lang) zurückliegende Rezensionenveröffentlichungen als Reprint Eingang finden, versehen mit einer Kommentierung durch den/die Rezensierende(n) aus heutiger Perspektive. Mit beiden Formen der "Neubetrachtung" könnte vermittelt und zur Debatte gestellt werden, wie und auch warum (ehemals positiv oder negativ vorgetragene) Einschätzungen im Fortgang der (Wissenschafts-) Geschichte sich relativieren bzw. sich sogar ins Gegenteil verkehren können. Viele der in dieser Editorial Note angerissenen Bemühungen, mit denen wir zu einer Aufwertung von Rezensionen beitragen wollen, um deren Potential für wissenschaftliche Diskurse zu nutzen, werden Zeit benötigen, mehr aber noch die Unterstützung aller an *FQS* beteiligten Personen(kreise), d.h. von den Autor(inn)en/Herausgeber(inne)n von Medieneinheiten, den Rezensent(inn)en und den Lesenden. Ohne deren aktive Teilhabe werden die mit einer Online-Zeitschrift verbundenen Potentiale nicht ausgeschöpft werden können, was letztlich bedeutet, sich auf die elektronische Variante eines Offline-Mediums zu beschränken.

Anmerkungen

- 1) Wobei Rezensionen stärker als Kurzrezensionen auf die *Bewertungs-* und *Kontextualisierungsfunktion* hin ausgerichtet sind.
- 2) Zu den Ausnahmen zählen im deutschsprachigen Raum etwa die Zeitschrift "Handlung Kultur Interpretation", in der Rezensionen als kritischer Dialog zwischen den Disziplinen verstanden und eingefordert werden; im angelsächsischen Raum z.B. "Culture & Psychology".
- 3) Diese Guidelines sind nicht öffentlich zugänglich; sie werden Reviewer(inne)n als Anleitung für deren Arbeit zugeschickt

Aus:

Mey, Günter (2000, Dezember). Editorial Note: Wozu Rezensionen? oder: Warum Rezensionen eigenständige Beiträge sein sollten. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 1(3).
Verfügbar über: <http://qualitative-research.net/fqs.htm> 18.04.02., *zum Teil gekürzt*.